

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 115 (2021)
Heft: 4

Artikel: Spuren
Autor: Meier, Iren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstoss!

Spuren

Iren Meier

Fünfzig Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz. Das Jubiläumsjahr. Zeit zurückzublicken. Das Bewusstsein zu schärfen. Auch meines. Dafür hab ich mir etwas ausgedacht: In eine ganz besondere Agenda schreib ich jeden Morgen den Namen einer Frau, der ich in meinem bisherigen Leben begegnet bin, die mich geprägt hat, die wichtig wurde – oder an die ich mich ganz einfach erinnere. Gerade jetzt, ohne nachzudenken. Deren Namen, deren Bild, deren Stimme mir gegenwärtig ist. Kein Alphabet, keine Chronologie. Das – und ich kann es nach kurzer Zeit schon sagen – wird ein interessantes, buntes und lebendiges Puzzle. Ich schreibe auf, was ich von dieser Geschlechtsgenossin bekommen und gelernt habe, warum sie mich beeindruckt hat, wo die Fragen offenbleiben und wo das Staunen anhält.

Der 1. Januar gehört meiner Mutter. Mit der alles begann oder genauer: weiterging. Die mir das tiefste Vertrauen schenkte, das es überhaupt gibt: die bedingungslose Liebe. Auf diesem Boden kann alles wachsen. Blumen, Bäume, Unkraut, samtene Gräser und dorniges Gestrüpp. Die Wurzeln reichen so tief, dass Stürme nichts ausrichten können.

Als meine Mutter das Stimmrecht erhielt, war ich fünfzehn Jahre alt. Erstaunlicherweise erinnere ich mich nicht mehr an den grossen Tag. Blinder Fleck. Dabei war ich ein Jahr zuvor absolut wach und engagiert, als über die unselige Schwarzenbach-Initiative abgestimmt wurde. Auch an die Monate nach der Abstimmung über das Frauenstimmrecht erinnere ich mich gut. Die ersten Nationalrätinnen, alle präsent. Besonders meine Favoritinnen Lilian Uchtenhagen und Gabrielle Nanthen. Letztere war für mich die moderne Frau schlechthin. Ihre Ausstrahlung, Persönlichkeit, die französische Sprache, ihr Äusseres. Kurze Haare und Hosen. Kein Deuxpièces! Petra Volpe, die Regisseurin des Filmes *Die göttliche Ordnung*, hat mir vor kurzem geholfen,

meine Erinnerungslücke zu füllen. Sie war nicht überrascht von meiner «Amnesie». Für viele liege der 7. Februar 1971 in einem seltsamen Nebel, sagt sie. Im Lauf ihrer Recherchen und Zeitzeugengespräche habe sie festgestellt, dass es – anders als in ihrem Film – kein Tag des lauten Triumphes gewesen sei, sondern ein irritierend ruhiger und leiser. So, als wolle man(n) es hinter sich bringen. Der Druck von innen und von aussen sei so gross geworden, dass das «Endlich!» sogar mit Scham behaftet gewesen sei.

Die Generation meiner Mutter und meine: Wenn ich zurückschaue, wird mir bewusst, wie gross der Umbruch dieser Zeit war. Ihr Leben und meines unterscheiden sich fundamental. Ich konnte von früher Kindheit an meine eigene Spur ziehen, sie nicht. Ihr ganz Eigenes, ihr Potenzial, ihre Talente blieben zum grossen Teil ungelebt. 1971 war schon zu viel Lebenszeit vergangen, als dass sie noch eine ganz andere Richtung hätte einschlagen können. Meine Mutter begleitete ihre Töchter auf Wegen, die ihr selbst verschlossen waren. Ohne Bitterkeit. Mit Wehmut. Dieses Erleben hat sich mir tief eingepägt. Zur Geschichte gehören immer die Ahn*innen, die, die vor uns waren. Und immer ist da individueller Verzicht, geleistet für die Nachkommenden.

Beim Blättern durch mein Frauenjahrbuch könnte ich auf vielen Seiten innehalten. Und erzählen. Hier – Fräulein Köpfli. Meine erste Lehrerin. Auch ihr Bild ist im Licht der Zeit zu sehen. In der es üblich, ja normal war, den Kindern alles abzutrainieren, was sie an Kreativität und Lebensfreude mit ins Klassenzimmer trugen. Gehorchen sollten wir. Nicht fragen, nicht lachen. Kinder durften nicht fliegen, sondern mussten still und steif in ihren Bänken sitzen. Die Lehrerin tat ihr Bestes. Damals. Glücklicherweise, wessen Herz und Seele unberührt blieben von Drill und Konformität. Ich hätte wohl nie das Lehrerinnenseminar besucht, wenn ich nicht im Innersten gehaut hätte, dass sich alles wandeln und verändern kann.

In den Erzählungen zum Schweizer Frauenstimmrecht wird oft aufgelistet, wie viele Staaten dieses Recht schon lange vor der Schweiz kannten. In meiner Agenda ein Februartag: Auntie Suad. Irakerin, Patentante einer libanesischen Freundin. Eine Fotografie – sie ist mir geblieben nach ihrem Tod vor wenigen

Jahren – lässt sich so beschreiben: das Gesicht einer alten Frau mit wunderschönen Zügen ihres Lebens. Dunkle Augen. Schneeweisses Haar. Aufrechte Haltung, in der rechten Hand ein Stock. Ich erinnere mich an ihr leichtes Hinken. Und an ihre tiefe, warme Stimme, zwischen Arabisch und Englisch hin und her wechselnd. Sie, in Bagdad zu Hause, studierte bereits Ende der 1930er Jahre an der Amerikanischen Universität in Beirut. Eine arabische Frau. Als ich sie 2004 kennenlernte, war sie schon über achtzig. Sie öffnete für mich die Schatztruhe ihrer Erinnerungen. Erzählte von ihren Reisen rund um die Welt. Ihrer Begegnung mit Krishnamurti in Indien, der für sie zum mystischen Wegbegleiter wurde. Deutete an, dass ihre Ehe arrangiert war und nicht unglücklich. Erinnernte sich an ihre Freundschaften mit jüdischen Irakerinnen in fernen Zeiten. Kapitel für Kapitel ein abenteuerliches Leben einer hochgebildeten arabischen Frau im 20. Jahrhundert. Sie war kein Mädchen aus der Arbeiterklasse, aber sie war auch keine Exotin in ihrem Land. Viele arabische Frauen hatten in jener Zeit eine Biografie, von denen die Schweizerinnen nur träumen konnten. Auntie Suad warf einen scharfen Blick auf die Patriarchen und die Fundamentalisten. Mit Empörung beobachtete sie am Ende ihres Lebens, was aus dem Irak und der Region wurde. Die Situation der Frauen beschäftigte sie. «Der Kampf für unsere Rechte ist nie vorbei, nirgends», sagte sie.

Maria. Auch sie wird wieder lebendig dank meiner Frauenagenda. Lange her. Erinnerungen an heitere Sommer am Thunersee. Leichtigkeit. Mit dem Ruderboot auf dem See. Maria, wie sie ihr schwarzes Haar zurückwirft. Sich festhält mit der linken, gesunden Hand am rechten Griff ihres Rollstuhls. Ihr Lachen. Diese Sportlager waren für sie und viele andere Menschen mit einer Behinderung der Höhepunkt des Jahres. Unbeschwertheit. Kleine Fluchten. Sie genoss jeden Moment, jede für sie nicht selbstverständliche Kleinigkeit. Als würde sie ihre Welt, die voller Einschränkungen und Schmerzen war, nie verwünschen. Als wollte sie nichts anderes. Ich habe nur den Vorhof ihres Herzens betreten. Sie so weit kennengelernt, wie sie es mochte. Ihr ganz Eigenes blieb ihr allein. Was sie mir geschenkt hat, waren Fröhlichkeit, die Liebe zum Leben, wie immer es auch war,

und dieses fraglose Vertrauen. Denn sie schien zu wissen, dass die Form nur Form ist. Ihr Nicht-gehen-Können nur Nicht-gehen-Können. Damals hatte ich keine Ahnung. Heute kommt sie mir in den Sinn, wenn jemand von einem erwachten Menschen spricht.

Ich könnte noch lange weiterblättern. Und innehalten. Bei jeder einzigartigen Frau. ●

- Iren Meier, *1955, arbeitete bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. Sie war Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad und arbeitete als Nahostkorrespondentin in Beirut. Abwechselnd mit dem Autorinnenkollektiv Bla*Sh schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Anstoss!*